

Auf Augenhöhe

Die Mündigkeit von Kindern heute

Diesen Sonntag werde ich nie vergessen. Ich war mit dem Kindergottesdienst dran. Das Thema war einfach, es ging um Zachäus. Trotzdem hatte ich mir Zeit für die Vorbereitung genommen, das Ziel der Stundengestaltung geklärt, Spiele vorbereitet, ein Gebet aufgeschrieben und einen Gitarrenspieler besorgt. Und die Erzählung der Geschichte hatte ich vor dem Spiegel geprobt und dabei die Zeit gestoppt. Zweimal. Die Stunde lief wie üblich. Der Altersunterschied zwischen den sieben- und den elfjährigen Kindern machte sich vor allem in der Konzentrationsdauer bemerkbar, und die älteren Jungen störten nach einiger Zeit. Aber den Umgang damit hatte ich zum Glück einige Wochen zuvor auf einem Seminar gelernt. Sogar meine Kernaussage kam passend in eine Gruppenzeit mit überdurchschnittlicher Aufmerksamkeit und unterdurchschnittlichen Störungsversuchen: „Jesus sieht dich und liebt dich so, wie du bist. Das ist ein großartiger Grund, das Leben nach Gottes Vorstellungen auszurichten.“ Auch an der Frage nach der Übertragung in den Alltag beteiligten sich dieses Mal ein paar Kinder. Zum Abschluss der Gestaltung fragte ich die Kinder noch, was bei ihnen hängen geblieben war ...

Vom Klettern auf Bäume

Es kamen ein paar Aussagen, die zu meiner Zielplanung passten – und schließlich die Aussage eines achtjährigen Jungen: „Cool, dass der kleine Zachäus auf den Baum raufgekommen ist. Da müssen an dem Maulbeerenbaum aber ganz unten auch Äste gewesen sein.“ Ich habe zuerst gelacht und wollte erklären, dass dieses Detail weder wichtig noch bemerkenswert wäre ...

Obwohl der Kindergottesdienst offiziell schon vorbei war, entbrannte plötzlich eine fachkundige Debatte, an der alle Kinder beteiligt waren. Gestenreich wurde vorgemacht, wie Zachäus am besten auf den Baum gekommen sein könnte, es wurde die maximale Höhe des untersten Astes an den Schränken im Raum angezeigt, und es wurde über passende Hilfestellungen wie „Räuberleiter“ oder „vom Esel aus draufklettern“ spekuliert. Und darüber, wer denn dem Zachäus auf den Baum geholfen hätte, wo der doch von niemandem gemocht wurde. Und dass Jesus dem Zachäus im Falle des Falles auch vom Baum runtergeholfen hätte, denn schließlich war Jesus der Einzige weit und breit, der den Zachäus in echt mochte. Und dass das für den Zachäus voll wichtig gewesen war, sonst hätte der ja auf dem Baum festgesessen und überhaupt. Ich bin sehr still gewesen in dieser Diskussion der Fachleute. Auf einen Baum war ich lange nicht mehr

geklettert und konnte deshalb nicht mitreden. Und was verstehe ich schon davon, dass man an Hilfestellungen beim Runterklettern vom Baum die liebevolle Zuwendung eines echten Freundes festmachen kann. Das tut nämlich voll weh, wenn dir einer zuerst auf die Schultern und dann auf die Hände steigt, habe ich gelernt. Jesus muss den Zachäus aber ehrlich voll gemocht haben, wenn der dem so geholfen hat. Ist doch klar! Und deshalb wollte der Zachäus auch ein Freund vom Jesus werden. Aber so, wie der mit den Leuten da umgegangen ist, war der Zachäus als Freund voll blöd. Darum musste der sich ändern. Logisch!

Eine Sehnsucht

Ich habe an diesem Sonntag etwas über das Verstehen gelernt. Jeder Mensch versteht auf seine Weise. Aufgrund seines Alters, seiner Entwicklung und seiner Prägung erschließt sich jeder Mensch einen Inhalt anders. Ich habe auch gelernt, dass vor allem die Inhalte wichtig werden, die mit der Lebenswirklichkeit zu tun haben. Und ich habe angefangen, über den Glauben von Kindern nachzudenken. Wenn jeder Mensch angemessen seiner Möglichkeiten versteht, glaubt dann jeder Mensch auch angemessen seiner Möglichkeiten? Und ist dann der Glaube in jeder Form entsprechend der Möglichkeiten des Menschen vollwertig? Ist der Glaube von Kindern ebenso viel wert wie der Glaube von Erwachsenen? Mich begleiten seit diesem Sonntag viele Fragen wie diese. Und es begleitet mich eine Sehnsucht. Ich möchte Kinder in ihrer Glaubensentwicklung so begleiten, dass ihre Fragen, ihre Möglichkeiten des Verstehens und ihr eigener Glaube im Mittelpunkt stehen. Ich möchte ihnen auf Augenhöhe begegnen und sie als Gegenüber ernst nehmen. Ich will Glauben miteinander teilen und gemeinsam nach Antworten auf Fragen nach Gott, dem Leben und dem ganzen Rest suchen.

Wie sehen wir die Kinder in unseren Gemeinden?

Diese Sehnsucht reibt sich mit meinem Erleben der Arbeit mit Kindern in den Freikirchen, in denen ich in den letzten Jahren aktiv gewesen bin. Es entsteht eine Spannung zwischen meinem Erleben der Glaubensäußerungen der Kinder und der Bewertung des Kinderglaubens vor allem im freikirchlichen Rahmen. Wie sehen wir den Glauben der Kinder?

- > Wir nehmen bei den Kindern in unseren Gemeinden zuerst einen Mangel wahr: Das Kind glaubt noch nicht vollwertig. Es ist unserer Auffassung nach kein wiedergeborener Christ. Wir schätzen die Glaubenskompetenz eines Kindes gering ein.
- > Wir bewerten den Glauben des Kindes von der kognitiven Seite. Uns ist wichtig, dass es weiß und versteht, erfasst und erkennt. Wir setzen voraus, dass bereits zum Anfang des

Glaubens Kenntnisse über den Glauben gehören. Ganz wichtig ist uns die Sündererkenntnis und das Begreifen des Erlösungshandeln von Jesus. Intuitive und emotionale Glaubensäußerungen des Kindes reichen nicht, um es zu einem vollwertig glaubenden Gegenüber werden zu lassen.

- > Wir wollen, dass Kinder vor allem Glauben *lernen* und Christen *werden*. Dabei gestalten wir das Lernen als Einbahnstraße: Der richtige Glaube wird von uns erwachsenen Glaubenden zum Kind übermittelt. Ein beidseitiges Lernen findet nur selten statt und ist oft nicht beabsichtigt. Vor allem sollen Kinder „glinuS“ werden: „gläubig in unserem Sinn“.
- > Wir nehmen Kinder in den meisten Fällen nicht in die Gemeinde auf. Sie gehören zwar durch ihre Familienzugehörigkeit zu Mitgliedern der Gemeinde irgendwie dazu, haben aber nur so etwas wie einen Gaststatus. Mitreden, mitentscheiden und mitgestalten können sie, wenn überhaupt, nur eingeschränkt.

Ich frage mich, wie dies zu der Aussage von Jesus in Markus 10,14 passen will: „Lasst die Kinder doch zu mir kommen und hindert sie nicht daran; denn für Menschen wie sie steht Gottes neue Welt offen.“

Die Entwicklung des Glaubens

Wenn ich auf die Geschichte meines Glaubens zurückblicke, entdecke ich, dass ich viele grundlegende Veränderungen erlebt habe. Als Kind habe ich aus vollem Herzen und mit voller Überzeugung sagen können, dass Jesus mein Freund ist. Mit zwölf Jahren ist es mir wichtig geworden, diesen ersten Glauben mit einer bewussten Hinwendung zu Jesus mit einem zweiten Glauben zu erneuern. Ich habe mich bekehrt. Die Bekehrung habe ich als junger Erwachsener angezweifelt und verworfen, mein Glaube ist eingeschlafen und wich einem Fragen und Suchen. Dies war mein dritter Glaube. Mein vierter Glaube war eine erneute bewusste Hinwendung zu Gott und ein Neuanfang. Derzeit lebe ich meinen fünften Glauben. Wenn ich mir die Entwicklungsmodelle des Glaubens von Fowler oder Oser/Gmünder anschauere, entdecke ich, dass christlicher Glaube sich zwangsläufig im Spannungsfeld lebenslanger Krisen entwickelt und in jeder „Stufe“ neu entfaltet. Glaube ist kein Besitz und nur selten ein festgelegter Zustand. Vom Säuglingsalter bis ins hohe Alter bringt das Leben immer wieder neue und andersartige Herausforderungen mit sich, denen sich der Mensch mit seinem Glauben zu stellen hat. Ich habe mich und meinen Glauben in jeder der fünf bisherigen Weisen nie als unzureichend erlebt. Aufgrund dieser Erfahrungen frage ich mich, ob wir den Glauben von Kindern nicht anders wahrnehmen und bewerten müssen.

Die Glaubensmündigkeit des Kindes

Auf der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 1994 in Halle wurden Kinder als „eigenständige religiöse Entdecker und eigene kleine Theologen“ bezeichnet. Kinder glauben: auf ihre Weise, in ihrer Art und ihrem Alter angemessen. Und sie äußern ihren Glauben auf ihre Weise, in ihrer Art und ihrem Alter angemessen. Wie jedes andere Lebensalter auch haben sie dazu ein Recht.

Der Religionspädagoge Anton Bucher spricht im Zusammenhang mit dem Glauben von Kinder über eine Theologie *von* Kindern, *mit* Kindern und *für* Kinder. Mit der Theologie *von* Kindern beschreibt er die eigenständigen Glaubensfragen und Glaubensäußerungen des Kindes. Diese Theologie von Kindern soll durch eine Theologie *mit* Kindern unterstützt werden. Das meint, dass Kinder in ihrer Glaubensentwicklung angemessen begleitet werden – ihre Fragen und ihre Verstehensmöglichkeiten stehen im Mittelpunkt des gemeinsamen Entdeckens von Glaubensinhalten. Damit dies möglich wird, braucht es eine Theologie *für* Kinder. Dies ist eine Theologie, die die Grundfragen nach Gott und dem Glauben aus der Perspektive der Kinder in den Blick nimmt und beantwortet (siehe auch Artikel: Expedition Kinderglaube – Mit Kindern theologische Gespräche führen, SevenEleven 1/2014, Seite 12-14).

Die Rolle der Mitarbeitenden

Wenn wir den Kindern in unseren Gemeinden einen eigenen Glauben entsprechend ihrer altergemäßen Möglichkeiten zugestehen, dann verändert sich unser Verständnis als Mitarbeitende:

- > Ich entdecke bei mir einen Druck, wenn ich mit Kindern im Kindergottesdienst zu tun habe. Ich will, dass sie den richtigen Inhalt des biblischen Textes verstehen und zum Kern der biblischen Aussage gelangen. Ich bemerke, dass ich meine Erkenntnis der Wahrheit über die Erkenntnis der Kinder stelle. Ich will dem gemeinsamen Fragen und Suchen in einem offenen Rahmen mehr Raum geben.
- > Ich entdecke bei mir, dass ich Glaubensäußerungen von Kindern gerne bewerte und korrigiere. Ich bemerke, dass es mir schwer fällt, die Glaubensäußerungen der Kinder zu verstehen und die Bedeutung in der Lebenswirklichkeit der Kinder zu erfassen. Ich will zuerst verstehen und, wenn überhaupt, nur behutsam eingreifen.
- > Ich entdecke bei mir, dass ich die Glaubensäußerungen von Kindern belächle. Ich bemerke, dass ich die Art und Weise des Kinderglaubens nicht ausreichend ernst nehme

und ihn nicht genügend würdige. Ich will kritischer mir selbst gegenüber werden und neu das Lernen von Kindern lernen.

- > Ich entdecke bei mir, dass ich den „ersten Glauben“ (erste Naivität) des Kindes als Klischee verwende und Kinder oft darauf festschreibe. Ich will Kindern die Entwicklung ihres Glaubens zugestehen und sie nach Möglichkeit dabei fördern – auch dann, wenn ihre Entwicklung nicht dem entspricht, was ich in meinem Glaubensrahmen (Dogmatik) für angemessen halte.
- > Ich entdecke bei mir Unsicherheit, wenn ich über meinen Einfluss auf den Glauben von Kindern nachdenke. Ich bemerke, dass eine Spannung zwischen dem Recht des Kindes auf den eigenen Glauben und dem Recht des Kindes auf religiöse Bildung (zum Beispiel im Kindergottesdienst) entsteht. Ich will Kindern Zugang zu neuen Einsichten im Glauben ermöglichen. Ich will dies aber so tun, dass dies für Kinder eine alternative Sichtweise darstellt und nicht eine unumstößliche Glaubenswahrheit. Dazu trete ich vermehrt als Zeuge meiner subjektiven Glaubenserkenntnis auf, nicht als Vertreter einer objektiven biblischen Wahrheit.
- > Ich entdecke bei mir Angst, die Kinder an der Wahrheit des Glaubens vorbeilaufen zu lassen. Ich bemerke in der Auseinandersetzung mit Christen in anderen Denominationen, dass mein Anspruch, die einzige Wahrheit gefunden zu haben, aufgeweicht wird: Viele Menschen glauben anders, als ich dies tue. Ich will mich von der Unbefangenheit der Kinder und von ihrer Unbekümmertheit, was dogmatische Richtigkeiten angeht, neu anstecken lassen. Das entkrampft meine Wahrheitsansprüche auf ein gesundes Maß.
- > Ich entdecke bei mir den Wunsch, dass Kinder zu einer lebendigen Beziehung zu Jesus finden. Ich bemerke, dass dies mehr oder weniger Ziel meiner Beschäftigung mit ihnen ist. Ich will verstehen, dass die bewusste, verstandesorientierte Zuwendung zu Gott *ein* Entwicklungsschritt von vielen im Glauben von Menschen ist. Ich will die Spannung aushalten lernen, den Glauben von Kindern als ganzen Glauben zu verstehen, und mich von dem Druck lösen, sie erst zu vollwertigen Christen machen zu müssen.

Peter Mergler schreibt: „Im gesamtevangelikalen Raum werden Kinder vor allem als Lernende und Erwachsene als Lehrende betrachtet, was konkret zur Folge hat, dass sowohl reziprokes Lernen nicht gezielt intendiert als auch missionarische Aktivitäten einseitig akzentuiert werden. Gemäß den dargelegten religionspädagogischen Erkenntnissen müsste hier ein Umdenken stattfinden, das gemeinsames Glaubenslernen in beidseitiger Offenheit und Partnerschaft mittels der Bereitschaft zum intergenerationellen Lernen anstrebt. An die Stelle der Rede vom ‚Gefälle‘

zwischen dem Glauben Erwachsener und demjenigen des Kindes müsste die Anerkennung der verschiedenen Glaubensentwürfe und Interpretationen treten“ (aus: Peter Mergler; Die Rolle des Kindes im Bund Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland; Peter Lang Verlag 2007, Seite 283).

Der konzeptionelle Ansatz in SevenEleven-Unser Arbeitsansatz

Die oben geschilderten Überlegungen lassen viele Fragen offen. Auch bei denen, die an SevenEleven mitarbeiten, fallen derzeitige Antworten und Überlegungen unterschiedlich aus. Wir teilen aber eine Sehnsucht: Wir wollen Kinder in ihrer Art des Glaubens gemäß ihren altersbedingten Möglichkeiten ernst nehmen. Wir wollen uns als Mitarbeitende verstehen lernen, die gemeinsam mit Kindern auf die Suche nach Antworten auf Fragen nach Gott, dem Glauben und der Bibel gehen. Wir wollen gleichberechtigt mit Kindern Glauben entdecken und Glauben leben.

Das Material in SevenEleven versucht, dieser Absicht gerecht zu werden. In vielen Lektionen steht deshalb das Entdecken des Bibeltextes durch die Kinder im Mittelpunkt. Oft verzichten wir auf Input oder Aussage. Stattdessen geben wir dem offenen Fragen, dem gemeinsamen Suchen und dem freien Austausch breiten Raum. Wenn wir Positionen vertreten, dann zumeist als Zeugen einer persönlichen Glaubensüberzeugung. Wir wünschen uns, dass SevenEleven dadurch einen Beitrag leistet, Kindern in unseren Kirchen und Gemeinden auf Augenhöhe zu begegnen.

[Michael Jahnke](#) ist Pädagoge, Publikationsleiter des Bibellesebundes in Deutschland (BLB) und seit dreißig Jahren in der Arbeit mit Kindern aktiv.